

# Die Stieffinder

Erzählung aus dem Tiroler Volksleben von M. Vuol

(Fortsetzung)

IV.

„Vor wenigen Tagen noch hatte Hofei von Valentins Tadel gar nicht gewußt. Ihre Stiefmutter sprach nie von ihren Anwandlungen im Schnalferale und hatte ihre Schwester seit deren Heirat mit Martin Mitterhofer nicht mehr gesehen.“

Die Talguterin und Valentins Mutter waren die einzigen Kinder des Kammerwirts Erler von Schnalferale gewesen. Der war einst in seiner Art ein großer Herr gewesen, denn sein Gasthaus war das bestbekannteste zwischen der Töll und der Moser Heide und beherbergte Fuhrleute und Reisende aus aller Herren Ländern. Allein die Kriegsjahre und eine Reihe anderer Unglücksfälle hatten ihn in Schulden gebracht; und als er starb, ließ sich das Gasthaus nicht länger halten. So standen denn keine Töchter allein und brotlos in der Welt. Die jüngere nahm Dienst bei einem Bauern in der Nähe von Schlanders, die ältere aber wollte sich in der Heimat nicht mehr durchfinden. Sie besaß ein großes Staudesgefühl und konnte das stoffliche Vaterhaus nicht verdammen. Wenn sie schon dienen mußte, so sollte es wenigstens fern von ihrem Geburtsort sein. So ging sie nach Meran und wurde Magd bei der Köstnerin, einer reichen Bäuerin in Obermais.

Agnes Erler zählte damals achtzehn Jahre. Sie war schön und fit; auch erwiderte sie sich als tüchtige, nie erlahmende Arbeitskraft, verrichtete ihre Geschäfte aufs pünktlichste und fand noch Zeit, der Wirtschaftlerin im nahen Talguterhofe manch nützlichen Dienst zu erweisen. Die Köstnerin gestattete dies gern, denn Peter Saller, der Talguter, war ihr Verwandter, ja, sie machte den jungen Bauern zuweilen Anmerkungen, daß das blühende, arbeitslustige Binschgauer Mädchen eine prächtige Talguterin abgeben würde. Er aber entgegnete gelassen: „Eine fröhliche Person war sie grad schon, die Res, aber wenn ich eine Frau, die etwas hat, ist's mir lieber.“

Freilich ahnte weder er noch sonst jemand, welche leidenschaftliche Gefühle Agnes in ihrem Herzen nährt. Der „rote Peterle“, wie man den Talguter gewöhnlich nannte, war es zwar nicht, in den sich die schöne Kammerwirts-Tochter verliebt hatte — es war sein Sohn, sein Stoll, sein Obstknecht mit den reichbeladenen Wägen, seine Viehen und Weinblätter, mit einem Worte, der Talguterhof war es, zu dessen Königin sie sich berufen fühlte. Denn vom ersten Augenblicke an, da sie als mittellose Waise die Heimat verließ, hatte sie nur ein Gedanke erfüllt: sie mußte sich eine Stellung erringen, die ihrer Abkunft würdig war; das bißte sie für ihre Pflicht, für den Zweck ihres Lebens.

Sie merkte bald, daß sie dem Talguter nicht mißfiel. Das war alles, was sie verlangte; das übri'ge, dachte sie, würde sich finden.

Ihre Hoffnung hatte sich schon fast bis zur Sicherheit gesteigert, als eines Tages der rote Peterle wie von ungefähr die Eröffnung machte, er habe mit einer Steinhaufertochter von St. Martin Sandbichl geheiratet. „Eine kräftige Witte ist sie grad nicht“, fügte er bei, „aber sie hat etwas.“

Agnes glaubte einen Augenblick, die Sinne würden ihr schwinden, aber ihr eiserner Wille hielt sie aufrecht. Sie beklümmerte den jungen Bauer mit freundlichem Lächeln, in ihrem Herzen aber beschloß die bitter Enttäuschte, so schnell als möglich vom Schauplatz ihrer schmerzlichen Niederlage zu weichen und anderwärts Dienst zu suchen.

Doch kaum hatte sie die Steinhaufertochter zum ersten Male erblickt, da durchdrang sie ein seltsamer Gedanke, eine blickartige Hoffnung beim Anblicke dieser schmächtlichen Gestalt. Die hat kein langes Leben, dachte sie — und sie blieb.

Nur selten ging mit Agnes eine Veränderung vor, die allen auffiel, die sie näher kannten. Sie war wohl immer eifrig gewesen in ihren religiösen Übungen; nun aber trug sie plötzlich eine gesteigerte Frömmigkeit zur Schau, die zwar viele erbaute, die aber für die Hausfrau und die übrigen Diensthofen nicht immer neuem war. Vielleicht suchte ihr enttäushtes Herz wirklich Trost im Ge-

bet; doch ihr fündhafter Stimmton konnte keinen Trost erwarten, solange sie ihn hegte und nährte, und ihre feste Hoffnung war kein Anliegen, das sie bittend Gott vortragen durfte. In ihrem Herzen hatte sich heimlicher Haß gegen das junge Weib des Talguters eingenistet; sie konnte es der armen Genovefa nicht verzeihen, daß sie jene Stelle einnahm, die sie mit der ganzen Leidenschaft ihrer Seele angestrebt. Aber sie drängte ihre Gefühle zurück, begehrte der jungen Talguterin mit ausgefuchter Freundlichkeit, besuchte sie häufig und zeigte sich stets gefällig und hilfsreich.

Drei Jahre nach Hofeis Geburt konnte die junge Bäuerin einem zweiten Kinde das Leben. Ein Knabe war es, kleiner und schwächlicher noch, als sein Schwesterchen gewesen. Und Genovefa war so müde, so voll Sehnsucht nach dem Orte der Ruhe! „Ich tät wohl gern sterben“, meinte sie zögernd, „aber meine Kinder...“

Die Köstnerin war dem Janiten, irrenden Weibe stets von Herzen gut gewesen. „Wegen der Kinder mach dir keine Sorgen, Peterle“, tröstete sie die Dulderin; „ich bin nicht umsonst Galt dazu.“

Als Genovefa die Augen geschlossen hatte, wanderten Hofei und der kleine Toni hinauf zum Köstnerhof. Agnes nahm sich bereitwillig der Kinder an. „Gott zu lieb“, wie sie verächtelte. Eben um jene Zeit ließ sie zwischen Reden fallen, die Klostergebeten verrieten. Nur die armen Waisen mußte sie erst aufzuziehen, sagte sie, denn es wäre schrecklich, wenn sie eine Stiefmutter bekämen.

In diesem Sinne sprach sie auch zum Talguter, wenn er seine Kleinen besuchen kam. Sie warnte ihn stets mit eindringlichen Worten vor den heiratstüchtigen Mädchen und bejauhr ihn um Gotteswillen zu keiner zweiten Heirat zu schreiten, es sei denn, daß dies wirklich Gottes Willen wäre.

Eines Tages aber — es waren erst wenige Monate über Genovefas Grab hingegangen — beglückwünschte ein Nachbar den übertrachten Talguter zu seiner Verlobung mit Agnes Erler, und in den folgenden Tagen bekam er noch mehr solcher Glückwünsche zu hören. Zuletzt erschien auch die Köstnerin und fragte, ob es ihm ernst sei. Sie konnte sich nicht erklären, wie ein so eingezogenes Mädchen in den Mund der Leute habe kommen können; es sei nun aber einmal so, und wenn er schon ans Heiraten denke, dann könne sie ihm Agnes nur empfehlen, denn sie sei brav und fleißig und es sei gar nicht zu glauben, wie sie seine Kinder liebe und herze. Der Talguter konnte vor Gott und der Welt versichern, daß er keinen Anstoß zu all diesen Gerüchten gegeben habe; andererseits aber suchte er nicht lange nach dessen Urheber oder — Urheberin. Daß Agnes eine thätige Bäuerin sein würde, war ihm übrigens stets klar gewesen; er dachte also: In Gottes Namen! und heugte seinen Naden unter das Joch. Und so wurde Agnes Erler Talguterbäuerin.

Zugleich griff sie mit kräftiger Hand in die etwas vernachlässigte Wirtschaft ein. Sie verstand es wie keine zweite, die Arbeitskraft der Untergebenen auszunützen; feinen Augenblick waren sie sicher vor ihrem wachsamem Blicke, und wenn es ihnen zu teuer wurde, durften sie ihr Bündel schnüren. Bald hatte sie das ganze Gefinde erneuert; nur Eppy, der große Knecht, konnte sich nicht vom Hofe trennen. Uebrigens genoh die neue Dienerschaft nicht den besten Ruf, besonders seit Franz, ein lustiger Bursche aus dem Ultentale, als Fütterer auf dem Talguterhofe weilte. Da gab es zur Winterzeit manch fröhlichen Seimgart und im Fasching manch polternden Tanz. Vielleicht glaubte die Talguterin, ihren Leuten zum Erlaße für die harte Arbeit, die sie von ihnen begehrt, etwas mehr Freiheit gestattet zu müssen, als die Diensthofen anderer Bauernfamilien genossen. Uebrigens hätte niemand gewagt, sie darob zur Rede zu stellen. Sie verstand es ja vortrefflich, von der lächerlichen Verantwortung einer christlichen Hausfrau zu reden, und fragte bei jeder Gelegenheit, daß so wenige Frauen ihren Pflichten gerecht würden. Dabei wußte sie bald diesen, bald jenen Haushalt als abschred-

endes Beispiel zu nennen; — besonders auf ihre eintige Diensthoferin war sie schlecht zu sprechen.

Das Verhältnis zwischen der Köstnerin und dem Talguterhofe war nämlich jetzt ein äußerst gespanntes. Die Köstnerin war einseitig genug gewesen, zu glauben, daß sie die Heirat gemacht habe, und maßte sich anfangs das Recht an, ihre ehemalige Magd zu bemuttern. Aber Agnes besaß eine wunderbare Kunst, sich die Leute, die ihr nicht bequamen waren, ferne zu halten. Als nach Jahresfrist ein kleines Peterlein auf dem Talguterhofe erschien, wurde die Köstnerin nicht einmal zum Taufschmaus gebeten; auch durften Hofei und Toni nie mehr zum Köstnerhofe hinauf, nicht einmal, um das „Seelenlied“ oder die Östereier aus den Händen der Patin zu empfangen. Begreiflicherweise war die Köstnerin über ein solches Benehmen aufs Höchste aufgebracht. Wenn sie ihre Töchter zuweilen von ferne sah, jammerte sie über deren elendes Aussehen, bildete sich ein, sie hätten, solange sie unter ihrer Obhut gestanden, „wie die Krüppelkinder“ ausgehakt, und behauptete ohne weiteres, die Talguterin treibe den Stiefkindern nach dem Leben.

Als dann der schwächliche Toni nach längerem Siechtume wirklich starb, kannte die Aufregung der Köstnerin keine Grenzen mehr. „Zeit hat sie ihren Willen, die verfluchte Binschgauerin!“ rief sie; „jetzt kann sie laden, weil ihr rothköpfiger Bub Talguterbauer wird!“ Und außer sich vor Zorn rannte sie zum Nachbar hinan.

Wollte sie den toten Engel ansehen? wollte sie der Stiefmutter ihre Meinung sagen? sie wußte es selbst nicht. Schließlich tat sie keines von beidem; denn als sie die kleine Hofei freudlich spielend im Hofe traf, fiel ihr ein, sie müsse wenigstens dieses Kind vor der „Binschgauerin“ retten. Sie schloß die Kleine bei der Hand und führte sie mit sich.

Das war bald geschehen, aber was sollte sie mit dem Mädchen weiter beginnen? Sie mochte es nicht, Hofei zu behalten und aufzuziehen; denn der Talguter und die Talguterin konnten das nicht zugeben auswärts vor dem Gerichte der Leute. Nach einigem Nachdenken kam sie zum Entschlusse, die Kleine zur Familie der armen Genovefa nach Passierer zu bringen. Genovefas Bruder Dies hatte vor einigen Jahren ein braves Weib heimgeführt; auch lebte noch die alte Steinhaufertochter, obwohl durch ein schmerzliches Leiden an das Bett gefesselt. Gewiß würden diese guten Leute sich des mutterlosen Kindes erbarmen.

Während die Mäden von Mais verfuhrten, daß ein Engelchen zum Himmel geflogen sei, rasselte das Kälberwägelchen der Köstnerin über die holperige Passierertroße dahin.

„Gelt, Gott, der Toni tut für mich bitten?“ sagte plötzlich die Kleine. Und als die alte Bäuerin die Frage gerührt bejahte, glitt ein Lächeln über des Kindes Gesicht und sie sagte leise: „Nachdem wird er mir schon ein neues Bräutlein erbitten... wußt's, Gott, ein rechtes, nicht so eins wie der Peterle!“

Armes Kind, sie begann zu verstehen, was sie verloren hatte!

„Da bring' ich Euch Eurer Tochter ihr Glück“, sagte die Köstnerin, indem sie das Zimmer betrat, in dem die alte Steinhaufertochter krank zu Bette lag. Leise und geheimnisvoll fügte sie bei: „Zu Haus geht's immer damit!“ Und während die junge Bäuerin sich des kleinen Anstimmungs annahm, schilberte sie der Alten in schwarzen Farben die Tüde der Stiefmutter, die sie ohne weiteres des Mordes an Toni zieh.

Die alte Steinhaufertochter aber hob den Kopf ein wenig aus den Kissen und entgegnete ruhig: „Köster ich mein, da sagt Ihr doch ein bißel zu viel. Nachweinen wird die Talguterin dem Bublein nicht, das laß ich gern zu — aber grad umgebracht wird sie's auch nicht haben. Schauts einmal die Hofei an! Ist die Frau, ob wir sie aufziehen, samt aller Lieb und Sorgfältigkeit! Behalten tun wir sie gern, weiß Gott, aber halt nur, wenns dem Vater recht ist.“

Dem Vater war es ohne Zweifel recht, denn weder er, noch seine Hausfrau bekümmerten sich weiter um das entführte Kind. Und so blieb Hofei auf dem Steinhaufertofe.

Dieser Hof gehört zu den sogenannten Schildhöfen. Die alten Landbesitzer von Tirol pflegten ihre Leibwache aus Passierer zu berufen, und jene Bauern, die ihnen Gefolgschaft leisteten, erhielten das Recht, einen Schild an ihrem Hause anzu-


bringen. Seutzutage gibt es im ganzen Tale nur mehr elf Höfe, die sich als Schildhöfe ausweisen können, und ihre Besitzer behaupten eine hervorragende Stellung unter den übrigen Talbewohnern. Die Steinhaufertochter waren nicht aus der Art geschlagen; echte Aristokraten in der Lebensweise waren es, kernige, unwüchsige Menschen, und doch voll von jenem einfachen Hartgefühl, das man so oft in westlichen Bauernfamilien findet.

Hofei war bald der Liebling des ganzen Hauses, besonders aber der gütigbrüchigen Großmutter. Die alte Steinhaufertochter war ein häßliches, runzeliges Weiblein, aber aus ihren Augen leuchtete eine schöne, ewig junge Seele. In ihren gesunden Tagen war der Besuch der Kirche ihre größte Freude gewesen; nun war es damit aus, seit Jahren schon. Wie war sie frei von Schmerzen, und schlaflos brachte sie die meisten ihrer Nächte hin. Aber niemals kam eine Klage über ihre Lippen, und wenn zuweilen eine mitleidige Nachbarin sie bedauerte, dann schlug sie die Hände ineinander und rief: „O mein, o mein! Unser Herr ist ein guter Mann, und ein geheimer Mann, und wie er's haben will, gerad so ist's recht!“

Trotz ihres elenden Zustandes war die alte Steinhaufertochter der Mittelpunkt der Familie. Mit rührender Liebe hingon Sohn und Schwiegertochter an ihr, und die munteren Enkel pflegten mit all ihren kleinen Anliegen zur „Nahl“ zu laufen. Aber nicht nur ihre Angehörigen, sondern

die ganze Nachbarschaft und überhaupt jeder Nebenmenschen konnte auf ihre mütterliche Teilnahme zählen. War jemand krank, dann hatte sie gleich ein Hausmittel zur Hand; denn in den Jahren ihrer Kraft hatte sie sich in der ganzen Gegend einen gewissen ärztlichen Berühmtheit erworben. Reibt den Hausmitteln em-

(Fortsetzung auf Seite 6)



## Best for All Your Baking

My favorite Christmas Cake — so delicious, yet so easy to make

(From "Letters to Mother" by a Modern Canadian Housewife)

"How time does fly, Mother! Christmas will soon be here again. Bob said one evening, 'don't you think it's about time you were making the Christmas cake?' So I set to work and made it the other day, and its going to be a great success. Bob says he thinks my luck is changing because my baking is so much better, but he isn't luck at all — it's Purity Flour (only I don't tell him so)."

I always imagined fruit cake was so difficult to make — until this year, but it is much like making any other cake. Good results depend chiefly in the blending of the ingredients from the start: the richer the cake recipe is in butter, the more cautiously must the mixture be worked to a smooth cream as one gradually works the sugar into the butter. The oven must be even and moderate.

I am looking forward to having you and Dad with us for Christmas, Mother."

Your loving Betty

793

# PURITY FLOUR

A product of Western Canada Flour Mills Co., Limited, Toronto, Winnipeg, Calgary

**Betty's Recipes**

**Purity Flour Light Christmas Cake**

2 eggs white sugar  
1 cup butter  
1/2 lb shredded coconut  
dry  
1/2 lb mixed peel, chopped  
1/2 lb almonds, chopped  
1 cup sweet milk  
1 bottle 6 oz. cherries  
1 teaspoon vanilla  
1 cup Purity Flour  
1/2 cup baking powder

Method: Cream the butter, add sugar, 4 eggs beaten, add coconut, mixed peel and almonds, half of your flour, then the cherries and vanilla, then the milk, finally the rest of the flour with the baking powder in it. Bake in oven 225° for 1 hour.

Send for the new Purity Flour Cook Book, 200 pages, over 700 tested recipes, mailed to any address for 30 cents.

## DAS GESCHENK, das nur Sie geben koennen



SOGAR die Beguteterten, deren es wenige gibt, die „Alles“ haben, werden ihre Photographie als ein besonderes Geschenk, das nicht ersetzt werden kann, hoch bewerten. — Sie koennen Ihrem Freunde keine grossere Ehre erweisen, als ihm Ihre Photographie zum Geschenke zu machen. Telefonieren Sie uns sofort, um die Zeit fuer eine Aufnahme zu bestimmen.

### Art Craft Studios Limited

J. H. Chapp, Pres., Henry Thams, Photograph

222 Second Avenue, S. Telephone 4214, dem Viktoria Theater gegenueber, SASKATOON

Photographien von besonderer Auszeichnung. Wenn Sie einen Wunsch haben in Betreff Einrahmung von Bildern, wir besorgen es! Wir verstehen es, die rechten Rahmen zu wahlen.

# Jubiläums = Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

**Preise portofrei:**

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

## St. Peter's Press

Muenster, Sask.

Freilich ahnte weder er noch sonst jemand, welche leidenschaftliche Gefühle Agnes in ihrem Herzen nährt. Der „rote Peterle“, wie man den Talguter gewöhnlich nannte, war es zwar nicht, in den sich die schöne Kammerwirts-Tochter verliebt hatte — es war sein Sohn, sein Stoll, sein Obstknecht mit den reichbeladenen Wägen, seine Viehen und Weinblätter, mit einem Worte, der Talguterhof war es, zu dessen Königin sie sich berufen fühlte. Denn vom ersten Augenblicke an, da sie als mittellose Waise die Heimat verließ, hatte sie nur ein Gedanke erfüllt: sie mußte sich eine Stellung erringen, die ihrer Abkunft würdig war; das bißte sie für ihre Pflicht, für den Zweck ihres Lebens.

Sie merkte bald, daß sie dem Talguter nicht mißfiel. Das war alles, was sie verlangte; das übri'ge, dachte sie, würde sich finden.

Ihre Hoffnung hatte sich schon fast bis zur Sicherheit gesteigert, als eines Tages der rote Peterle wie von ungefähr die Eröffnung machte, er habe mit einer Steinhaufertochter von St. Martin Sandbichl geheiratet. „Eine kräftige Witte ist sie grad nicht“, fügte er bei, „aber sie hat etwas.“

Agnes glaubte einen Augenblick, die Sinne würden ihr schwinden, aber ihr eiserner Wille hielt sie aufrecht. Sie beklümmerte den jungen Bauer mit freundlichem Lächeln, in ihrem Herzen aber beschloß die bitter Enttäuschte, so schnell als möglich vom Schauplatz ihrer schmerzlichen Niederlage zu weichen und anderwärts Dienst zu suchen.

Doch kaum hatte sie die Steinhaufertochter zum ersten Male erblickt, da durchdrang sie ein seltsamer Gedanke, eine blickartige Hoffnung beim Anblicke dieser schmächtlichen Gestalt. Die hat kein langes Leben, dachte sie — und sie blieb.

Nur selten ging mit Agnes eine Veränderung vor, die allen auffiel, die sie näher kannten. Sie war wohl immer eifrig gewesen in ihren religiösen Übungen; nun aber trug sie plötzlich eine gesteigerte Frömmigkeit zur Schau, die zwar viele erbaute, die aber für die Hausfrau und die übrigen Diensthofen nicht immer neuem war. Vielleicht suchte ihr enttäushtes Herz wirklich Trost im Ge-

bet; doch ihr fündhafter Stimmton konnte keinen Trost erwarten, solange sie ihn hegte und nährte, und ihre feste Hoffnung war kein Anliegen, das sie bittend Gott vortragen durfte. In ihrem Herzen hatte sich heimlicher Haß gegen das junge Weib des Talguters eingenistet; sie konnte es der armen Genovefa nicht verzeihen, daß sie jene Stelle einnahm, die sie mit der ganzen Leidenschaft ihrer Seele angestrebt. Aber sie drängte ihre Gefühle zurück, begehrte der jungen Talguterin mit ausgefuchter Freundlichkeit, besuchte sie häufig und zeigte sich stets gefällig und hilfsreich.

Drei Jahre nach Hofeis Geburt konnte die junge Bäuerin einem zweiten Kinde das Leben. Ein Knabe war es, kleiner und schwächlicher noch, als sein Schwesterchen gewesen. Und Genovefa war so müde, so voll Sehnsucht nach dem Orte der Ruhe! „Ich tät wohl gern sterben“, meinte sie zögernd, „aber meine Kinder...“

Die Köstnerin war dem Janiten, irrenden Weibe stets von Herzen gut gewesen. „Wegen der Kinder mach dir keine Sorgen, Peterle“, tröstete sie die Dulderin; „ich bin nicht umsonst Galt dazu.“

Als Genovefa die Augen geschlossen hatte, wanderten Hofei und der kleine Toni hinauf zum Köstnerhof. Agnes nahm sich bereitwillig der Kinder an. „Gott zu lieb“, wie sie verächtelte. Eben um jene Zeit ließ sie zwischen Reden fallen, die Klostergebeten verrieten. Nur die armen Waisen mußte sie erst aufzuziehen, sagte sie, denn es wäre schrecklich, wenn sie eine Stiefmutter bekämen.

In diesem Sinne sprach sie auch zum Talguter, wenn er seine Kleinen besuchen kam. Sie warnte ihn stets mit eindringlichen Worten vor den heiratstüchtigen Mädchen und bejauhr ihn um Gotteswillen zu keiner zweiten Heirat zu schreiten, es sei denn, daß dies wirklich Gottes Willen wäre.

Eines Tages aber — es waren erst wenige Monate über Genovefas Grab hingegangen — beglückwünschte ein Nachbar den übertrachten Talguter zu seiner Verlobung mit Agnes Erler, und in den folgenden Tagen bekam er noch mehr solcher Glückwünsche zu hören. Zuletzt erschien auch die Köstnerin und fragte, ob es ihm ernst sei. Sie konnte sich nicht erklären, wie ein so eingezogenes Mädchen in den Mund der Leute habe kommen können; es sei nun aber einmal so, und wenn er schon ans Heiraten denke, dann könne sie ihm Agnes nur empfehlen, denn sie sei brav und fleißig und es sei gar nicht zu glauben, wie sie seine Kinder liebe und herze. Der Talguter konnte vor Gott und der Welt versichern, daß er keinen Anstoß zu all diesen Gerüchten gegeben habe; andererseits aber suchte er nicht lange nach dessen Urheber oder — Urheberin. Daß Agnes eine thätige Bäuerin sein würde, war ihm übrigens stets klar gewesen; er dachte also: In Gottes Namen! und heugte seinen Naden unter das Joch. Und so wurde Agnes Erler Talguterbäuerin.

Zugleich griff sie mit kräftiger Hand in die etwas vernachlässigte Wirtschaft ein. Sie verstand es wie keine zweite, die Arbeitskraft der Untergebenen auszunützen; feinen Augenblick waren sie sicher vor ihrem wachsamem Blicke, und wenn es ihnen zu teuer wurde, durften sie ihr Bündel schnüren. Bald hatte sie das ganze Gefinde erneuert; nur Eppy, der große Knecht, konnte sich nicht vom Hofe trennen. Uebrigens genoh die neue Dienerschaft nicht den besten Ruf, besonders seit Franz, ein lustiger Bursche aus dem Ultentale, als Fütterer auf dem Talguterhofe weilte. Da gab es zur Winterzeit manch fröhlichen Seimgart und im Fasching manch polternden Tanz. Vielleicht glaubte die Talguterin, ihren Leuten zum Erlaße für die harte Arbeit, die sie von ihnen begehrt, etwas mehr Freiheit gestattet zu müssen, als die Diensthofen anderer Bauernfamilien genossen. Uebrigens hätte niemand gewagt, sie darob zur Rede zu stellen. Sie verstand es ja vortrefflich, von der lächerlichen Verantwortung einer christlichen Hausfrau zu reden, und fragte bei jeder Gelegenheit, daß so wenige Frauen ihren Pflichten gerecht würden. Dabei wußte sie bald diesen, bald jenen Haushalt als abschred-

endes Beispiel zu nennen; — besonders auf ihre eintige Diensthoferin war sie schlecht zu sprechen.

Das Verhältnis zwischen der Köstnerin und dem Talguterhofe war nämlich jetzt ein äußerst gespanntes. Die Köstnerin war einseitig genug gewesen, zu glauben, daß sie die Heirat gemacht habe, und maßte sich anfangs das Recht an, ihre ehemalige Magd zu bemuttern. Aber Agnes besaß eine wunderbare Kunst, sich die Leute, die ihr nicht bequamen waren, ferne zu halten. Als nach Jahresfrist ein kleines Peterlein auf dem Talguterhofe erschien, wurde die Köstnerin nicht einmal zum Taufschmaus gebeten; auch durften Hofei und Toni nie mehr zum Köstnerhofe hinauf, nicht einmal, um das „Seelenlied“ oder die Östereier aus den Händen der Patin zu empfangen. Begreiflicherweise war die Köstnerin über ein solches Benehmen aufs Höchste aufgebracht. Wenn sie ihre Töchter zuweilen von ferne sah, jammerte sie über deren elendes Aussehen, bildete sich ein, sie hätten, solange sie unter ihrer Obhut gestanden, „wie die Krüppelkinder“ ausgehakt, und behauptete ohne weiteres, die Talguterin treibe den Stiefkindern nach dem Leben.

Als dann der schwächliche Toni nach längerem Siechtume wirklich starb, kannte die Aufregung der Köstnerin keine Grenzen mehr. „Zeit hat sie ihren Willen, die verfluchte Binschgauerin!“ rief sie; „jetzt kann sie laden, weil ihr rothköpfiger Bub Talguterbauer wird!“ Und außer sich vor Zorn rannte sie zum Nachbar hinan.

Wollte sie den toten Engel ansehen? wollte sie der Stiefmutter ihre Meinung sagen? sie wußte es selbst nicht. Schließlich tat sie keines von beidem; denn als sie die kleine Hofei freudlich spielend im Hofe traf, fiel ihr ein, sie müsse wenigstens dieses Kind vor der „Binschgauerin“ retten. Sie schloß die Kleine bei der Hand und führte sie mit sich.

Das war bald geschehen, aber was sollte sie mit dem Mädchen weiter beginnen? Sie mochte es nicht, Hofei zu behalten und aufzuziehen; denn der Talguter und die Talguterin konnten das nicht zugeben auswärts vor dem Gerichte der Leute. Nach einigem Nachdenken kam sie zum Entschlusse, die Kleine zur Familie der armen Genovefa nach Passierer zu bringen. Genovefas Bruder Dies hatte vor einigen Jahren ein braves Weib heimgeführt; auch lebte noch die alte Steinhaufertochter, obwohl durch ein schmerzliches Leiden an das Bett gefesselt. Gewiß würden diese guten Leute sich des mutterlosen Kindes erbarmen.

Während die Mäden von Mais verfuhrten, daß ein Engelchen zum Himmel geflogen sei, rasselte das Kälberwägelchen der Köstnerin über die holperige Passierertroße dahin.

„Gelt, Gott, der Toni tut für mich bitten?“ sagte plötzlich die Kleine. Und als die alte Bäuerin die Frage gerührt bejahte, glitt ein Lächeln über des Kindes Gesicht und sie sagte leise: „Nachdem wird er mir schon ein neues Bräutlein erbitten... wußt's, Gott, ein rechtes, nicht so eins wie der Peterle!“

Armes Kind, sie begann zu verstehen, was sie verloren hatte!

„Da bring' ich Euch Eurer Tochter ihr Glück“, sagte die Köstnerin, indem sie das Zimmer betrat, in dem die alte Steinhaufertochter krank zu Bette lag. Leise und geheimnisvoll fügte sie bei: „Zu Haus geht's immer damit!“ Und während die junge Bäuerin sich des kleinen Anstimmungs annahm, schilberte sie der Alten in schwarzen Farben die Tüde der Stiefmutter, die sie ohne weiteres des Mordes an Toni zieh.

Die alte Steinhaufertochter aber hob den Kopf ein wenig aus den Kissen und entgegnete ruhig: „Köster ich mein, da sagt Ihr doch ein bißel zu viel. Nachweinen wird die Talguterin dem Bublein nicht, das laß ich gern zu — aber grad umgebracht wird sie's auch nicht haben. Schauts einmal die Hofei an! Ist die Frau, ob wir sie aufziehen, samt aller Lieb und Sorgfältigkeit! Behalten tun wir sie gern, weiß Gott, aber halt nur, wenns dem Vater recht ist.“

Dem Vater war es ohne Zweifel recht, denn weder er, noch seine Hausfrau bekümmerten sich weiter um das entführte Kind. Und so blieb Hofei auf dem Steinhaufertofe.

Dieser Hof gehört zu den sogenannten Schildhöfen. Die alten Landbesitzer von Tirol pflegten ihre Leibwache aus Passierer zu berufen, und jene Bauern, die ihnen Gefolgschaft leisteten, erhielten das Recht, einen Schild an ihrem Hause anzu-

bringen. Seutzutage gibt es im ganzen Tale nur mehr elf Höfe, die sich als Schildhöfe ausweisen können, und ihre Besitzer behaupten eine hervorragende Stellung unter den übrigen Talbewohnern. Die Steinhaufertochter waren nicht aus der Art geschlagen; echte Aristokraten in der Lebensweise waren es, kernige, unwüchsige Menschen, und doch voll von jenem einfachen Hartgefühl, das man so oft in westlichen Bauernfamilien findet.

Hofei war bald der Liebling des ganzen Hauses, besonders aber der gütigbrüchigen Großmutter. Die alte Steinhaufertochter war ein häßliches, runzeliges Weiblein, aber aus ihren Augen leuchtete eine schöne, ewig junge Seele. In ihren gesunden Tagen war der Besuch der Kirche ihre größte Freude gewesen; nun war es damit aus, seit Jahren schon. Wie war sie frei von Schmerzen, und schlaflos brachte sie die meisten ihrer Nächte hin. Aber niemals kam eine Klage über ihre Lippen, und wenn zuweilen eine mitleidige Nachbarin sie bedauerte, dann schlug sie die Hände ineinander und rief: „O mein, o mein! Unser Herr ist ein guter Mann, und ein geheimer Mann, und wie er's haben will, gerad so ist's recht!“

Trotz ihres elenden Zustandes war die alte Steinhaufertochter der Mittelpunkt der Familie. Mit rührender Liebe hingon Sohn und Schwiegertochter an ihr, und die munteren Enkel pflegten mit all ihren kleinen Anliegen zur „Nahl“ zu laufen. Aber nicht nur ihre Angehörigen, sondern

die ganze Nachbarschaft und überhaupt jeder Nebenmenschen konnte auf ihre mütterliche Teilnahme zählen. War jemand krank, dann hatte sie gleich ein Hausmittel zur Hand; denn in den Jahren ihrer Kraft hatte sie sich in der ganzen Gegend einen gewissen ärztlichen Berühmtheit erworben. Reibt den Hausmitteln em-

(Fortsetzung auf Seite 6)